

# 8. Ökumenischer Brief von Ihrer Klinikseelsorge

Liebe Leserinnen und Leser,

wie geht es Ihnen mit den Lockerungen der letzten Wochen? Waren Sie schon beim Friseur? Oder im Cafe? Oder einen Sonnenhut kaufen? Und mit welchem Gefühl haben Sie das, was vor drei Monaten noch selbstverständlich war, wahrgenommen? Sicher nicht als schon wieder ganz normal. Lange Schlangen von Menschen vor den Geschäften, Treffen mit Freunden auf Abstand, Gottesdienste mit ausgewiesenen Sitzplätzen und strengen Hygieneregeln, Friseurbesuche mit Maske und das leicht alarmierte Gefühl, wenn es im Hals kratzt... alles das ist doch von einer Normalität, wie wir sie kannten, weit entfernt. Und dennoch wird all das wahrscheinlich noch über lange Zeit unseren Alltag bestimmen. Doch wie soll man über Monate im Ausnahmezustand von Unsicherheit und Einschränkungen leben?

Ein wenig erinnert mich diese Situation an die der Israeliten in der Wüste. Hinter ihnen lagen (zumindest in ihrer Erinnerung) die Fleischtöpfe Ägyptens, um sie herum nur Sonne und Sand und nichts deutete darauf hin, dass sich bald daran etwas ändern würde. Ausnahmezustand! Und wer kann schon dauerhaft im gefühlten Ausnahmezustand leben? Wir entwickeln Strategien, wie die Israeliten das damals auch taten. Wir kön-



nen murren, aufbegehren und uns an den Umständen abarbeiten – und egal wie unvernünftig das vielleicht scheint, ist es doch auch allzu menschlich.

Oder wir reden uns die Dinge schön und entwickeln leere Durchhalteparolen, was erfahrungsgemäß nur kurzfristig wirksam ist.

Oder aber wir entwickeln eine innere Gelassenheit im kreativen Umgang mit den Einschränkungen mit Hilfe einer Fähigkeit, die Psychologen heute Resilienz nennen; eine psychische Widerstandskraft, die Menschen immer schon dabei geholfen hat, Wüstenerfahrungen, Krisen und Ausnahmezustände zu überstehen und vielleicht sogar darin zu wachsen. Hier in der Klinik erleben wir Beispiele für solche Resilienz Tag für Tag; da wo jemand seit über einem halben Jahr auf seine Herztransplantation wartet, sein Zimmer nur

mit größten Vorsichtsmaßnahmen verlassen kann und trotzdem nicht zusammenbricht; da wo eine Mutter schon monatelang jeden Tag von morgens bis abends am Bett ihres frühgeborenen Kindes sitzt und dabei noch so viel Freundlichkeit ausstrahlt ...

Wenn es darum geht, welche Faktoren eine solche seelische Widerstandsfähigkeit in Krisen stärken, dann wird neben gelungenen menschlichen Beziehungen immer auch einer besonders genannt: das Vertrauen darauf, dass unser Leben getragen ist und sinnerfüllt. Solches Vertrauen entsteht nicht von selbst; bei den Israeliten war es die sehr konkrete Erfahrung, dass ihr Hunger und Durst durch Wachteln und Manna gestillt wurden, die sie an einen Gott glauben ließ, der ihre Not hörte und für sie da war... ein Glaube, der ihnen dann half, die Wüste zu bestehen.

Vielleicht gibt es für Sie ja auch ganz konkrete Erfahrungen, die Ihr Vertrauen stärken und Ihnen helfen, die derzeitige Durststrecke mit all ihren Lockerungen und Einschränkungen, Unsicherheiten und Unwägbarkeiten gut zu bestehen. Ich wünsche es Ihnen sehr. Und vielleicht mögen Sie uns davon ja auch erzählen...?

Für das ökumenische Team der Klinikseelsorge

*Petra Schmitt*

## 20 Wege, Gott zu suchen

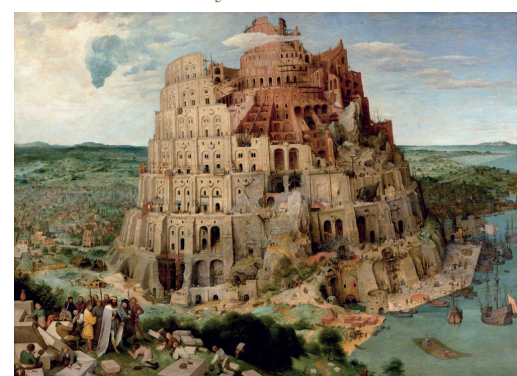
1. Gottesdienst
2. Beten
3. Stille
4. Gucken
5. Spüren
6. Sich fallen lassen
7. Aufgefangen werden
8. Wache Augen
9. Weites Herz
10. Gutes erblicken
11. Nicht mehr suchen
12. Freunde fragen
13. Hören
14. Sich berühren lassen
15. Beziehung zulassen
16. Rosenkranz
17. Tanzen
18. Zuhören
19. Andere Religionen mit Interesse erforschen
20. Nach Kraftquellen suchen

*Unbekannt*

Bild: Erzbistum Köln

## Herzliche Einladung zum Ökumenischen Segnungsgottesdienst!

Pfingstmontag, 1. Juni, um 9.30 Uhr in der Kirche St. Johannes der Täufer



Der Turmbau zu Babel - Peter Bruegel der Ältere, 1563

# Einundzwanzig Lichter im Dom und ein Gedankengang im Mai

(nicht nur für Katholiken)



Photo: Hille Schüren

Wie eine kleine Gemeinde stehen sie dort, die einundzwanzig Lichter vor der Schmuckmadonna im Dom. Mitarbeiterinnen der Palliativstation haben sie dort aufgestellt, weil die wöchentliche Gedenkrunde für die Verstorbenen im Palliativbereich seit Wochen eingestellt war. Einundzwanzig Lichter stellvertretend für Menschen, die geatmet, gelitten, geliebt und auf so unterschiedliche Weise gelebt haben.

Tatsächlich ist das der Ort in Köln, der, vor der Madonna im Dom, sogar die äußerste Unterschiedlichkeit von Menschen willkommen heißt

und annimmt. Und mir scheint's, es lässt sich tatsächlich auch an den Kerzen selber sehen: sie alle leuchten, ganz ruhig und in ihrem jeweiligen aber ununterschiedenem Licht. Ein wenig ähnlich, wie auf der rechten Seite der Kathedrale, die vielen farbigen Quadrate im großen Fenster Gerhard Richters. Diese Ununterschiedenheit wird hier – fast paradox – auf einmal zur frohen Botschaft! Denn jeder Differenzierung wohnt immer auch die Möglichkeit zur Diskriminierung inne und jede Diskriminierung beginnt stets mit einer Unterscheidung. In der Ununterschiedenheit findet hier jede\*r die gleiche Würde: „ohne Ansehen der Person“, nennt das die Bibel an mehreren Stellen und meint damit eine Form des Rechts, vor dem alle gleich sind. An diesem Ort und durch seine Patronin wird freilich kein Recht gesprochen und doch liegt im rückhaltlosen Zugang zu ihr eine Art von Gerechtigkeit, die Maria durch die Jahrhunderte zugetraut wird. Niemand sortiert hier im Vorfeld, wer für wen oder was dort eine Kerze aufstellt.

Betrachtet man so diesen alten Kölner Wallfahrtsort, der sich seitlich im Querhaus der Kathedrale befindet und nicht mittig im Hochchor wie die goldumbauten Heiligen

Drei Könige, wird er zu einem Ort subversiver Egalität, gleich was sonst noch von der Kanzel und „ex cathedra“ je an Unterscheidungen vorgenommen wurde! Politik lässt sich mit einer solchen Perspektive eher nicht machen aber doch gehört dieser Ort zum Bestand des kirchlich Gegebenen, der im Geflacker der vielen, vielen „divers-ununterschiedenen“ Lichter auch das Geflacker von den erhobenen Verkündigungsorten in seine Reihen zieht: Sind es lichtvolle Worte, so wollen sie nirgendwo anders ihren Platz finden; sind es schneidend-verletzende Äußerungen, so werden sie von dorthin geradezu aufgehoben, eingeebnet, egalisiert. Mit den Worten des Magnifikats gesprochen: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen!“ (Lk 1,52)

Angesichts der kirchenpolitischen Spannungslage um Reformen, Anerkennung von Leben und Treue zum Evangelium in katholisch-christlicher Tradition scheint mir dieser Marienort, leicht versetzt zum architektonischen und machtstatischen Zentrum unserer Kathedrale, ein Ort, an dem manches längst schon entschieden ist und wo Menschen jene „größere Gerechtigkeit“ finden, zu der Jesus in der Bergpredigt die Seinen mahnt und wo sie womöglich auch den Ruf zu ihr hören. Maria ist dann in Bitte, Dank und Gedenken derer, die hierherkommen nicht harmlos und ganz gewiss auch mehr als lieblich verklärt!

Norbert Stapper

## We will not go back to normal

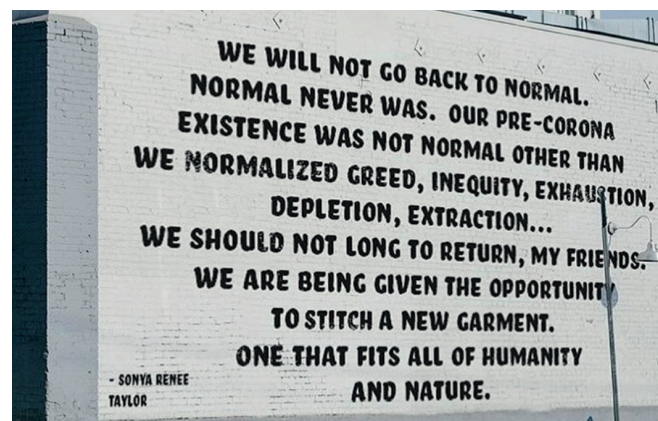
Anfang April hat die amerikanische Autorin Sonya Renee Taylor ein Video im Internet hochgeladen, in dem sie über die Krise nachdenkt und über den Wunsch vieler Menschen, es möge bald alles wieder „normal“ werden.

Sie hat Verständnis für diesen Wunsch, schließlich liegt darin ein Trost. Zurückgehen zu dem, was wir kennen, das vermittelt ein Gefühl der Sicherheit. Sonya Renee Taylor aber ist der Meinung, dass es kein einfaches „Zurück“ geben kann. Sie wirbt dafür, das anzuerkennen, vielleicht auch um das alte „Normal“ zu trauern. Und dann genau zu beobachten, was uns in diesen Krisentagen hilft und hält und was vielleicht selbstverständlich zu unserem früheren Alltag gehörte, uns jetzt aber gar nicht fehlt.

Denn, so sagt sie, aus dem, was uns jetzt wirklich wichtig ist, werden wir als Einzelpersonen und wir als Gesellschaft das Neue formen, das nach der Krise zur Normalität wird.

Sie fasst ihre Gedanken in ein paar Sätzen zusammen, die jemand auf eine große Hauswand gemalt hat und die ich wie folgt übersetze:

„Wir werden nicht zur Normalität zurückkehren. „Normalität“ gab es nie. Unsere Vor-Corona-Existenz war nicht normal, außer in dem Sinne, dass wir Dinge wie Gier, Ungleichheit, Überanstrengung, Erschöpfung, Ausbeutung und dergleichen normalisiert hatten.“



Wir sollten uns nicht danach sehnen, zurückzukehren, meine Freundinnen, wir bekommen gerade die Chance, ein neues Kleidungsstück zu nähen. Eines, in dem die ganze Menschheit und Natur sich wohlfühlt.“

Caroline Schnabel

## Ihre Klinikseelsorgerinnen und -seelsorger

Antje Hofmann, Pfr.  
Lisa Klein-Weber, PR  
Petra Schmidt, PR

Caroline Schnabel, Pfr.  
Klaus Peter Böttler, Pfr.  
Dr. Benedikt Peter, PR

Werner Roleff, PR  
Dr. Norbert Stapper, Pfr.  
Jochen Wolff, Pfr.

Wir sind für Sie erreichbar:  
0221/478-5500 (Ev. Seelsorge)  
0221/478-4952 (Kath. Seelsorge)  
<http://seelsorge.uk-koeln.de>